

THEOLOGISCHE REVUE

122. Jahrgang

– Juli 2026 –

Ohme, Heinz: Das 6. Ökumenische Konzil von Konstantinopel (680/681). Eine engelgleiche Versammlung? Berlin/Boston: De Gruyter 2025. 679 S. geb. € 118,95 ISBN: 978-3-11-170822-5

Das 6. Ökumenische Konzil (680/81), auch als 3. Konzil von Konstantinopel bekannt, führt bis heute in den gängigen dogmatischen Handbüchern zu Unrecht ein Schattendasein neben den scheinbar viel bedeutenderen Konzilien von Nizäa und Chalcedon. Dies hatte auch mit der Quellenlage zu tun. Die Konzilsakten und mit ihnen die reichen theologischen Diskussionen lagen in der von Rudolf Riedinger besorgten Edition der ACO (1990/92) nur auf Latein vor, in die deutsche oder englische Sprache waren lediglich Auszüge daraus übersetzt.

Dieses Defizit hat *Heinz Ohme*, em. Prof. für Kirchen- und Konfessionskunde/Ostkirchenkunde an der Berliner Humboldt-Universität, nun endlich behoben. Aufbauend auf jahrelangen, gründlichen Forschungen zur Kirchen- und Theologieggeschichte des sechsten und siebten Jh. hat er die 18 Konzilssitzungen minutiös übersetzt und kommentiert und zugleich den Versuch unternommen, sie theologisch einzuordnen.

Nach der Einleitung (1–17), die sich vor allem der Rezeption des Konzils in der jüngeren Dogmatik widmet und die gewählte Methode als „Verfahren forschenden Verstehens und Rekonstruierens anhand der Analyse von Quellen“ (14) beschreibt, ist das Werk in drei Teile gegliedert.

Teil I (21–113) widmet sich „der Krise des ‚monenergetisch-monotheletischen Streits‘“ und damit der Vorgeschichte der Kirchenversammlung. Der II. Teil (117–517) präsentiert die Quellen, Vorbereitungen und einzelnen Sitzungen und arbeitet dabei auch quellenkritisch die unterschiedlichen Überlieferungen in den Konzilsakten, dem *Liber pontificalis* sowie weiteren syrischen und byzantinischen Zeugnissen auf. Im III. Teil (545–610) schildert Ohme die Nachgeschichte des Konzils, die neben der Durchsetzung und Akzeptanz der Konzilsbeschlüsse im Westen auch die Ablehnung in Teilen des Ostens bis hin zur Abspaltung von Gemeinden in Syrien umfasst. Ein prägnantes Resümee (611–618) schließt die inhaltliche Darstellung ab. Hilfreich für die Benutzung des Werks sind die Zeittafel und das ausführliche Begriffs- und Personenregister.

Meisterhaft arbeitet Ohme im ersten Teil einige Aspekte heraus, die zur Veränderung der theologischen Diskussion im sechsten Jh. beitragen: präzise Begriffsdefinitionen führen zu einer Art „byzantinischer Scholastik“, der Väterbeweis wird zum schlagkräftigen theologischen Argument in Streitfragen, die Oikonomia als kirchliches Handlungsprinzip erlaubt eine großzügigere Auslegung bei der Anwendung von Lehrinhalten auf Spiritualität und Ethik. Trotz dieser Tendenz zu einer genaueren Bestimmung und Systematisierung des Dogmas vergisst Ohme nicht, die Orientierung an

der Heiligen Schrift in Erinnerung zu rufen, die gerade für die im sechsten und siebten Jh. anstehende Klärung christologischer und soteriologischer Fragen entscheidend bleibt (22, 57, 66 u. ö.).

Ausführlich geht der Autor auf die differenzierte Terminologie des menschlichen Willens in der Philosophie der Antike ein, die in der Schrift „Über die Natur des Menschen“ des Bischofs Nemesius von Emesa (um 400) erstmals zusammengestellt wird (55–64). Der aus Palästina stammende hoch gebildete Mönch Maximus Homologetes greift in den hitzigen monotheletischen Streitigkeiten in den 630er Jahren auf Nemesius zurück, problematisiert aber mehr als dieser das Schwanken des wählenden Willens, den er *gnome* nennt (64–74). In der Lehre von der *gnome* sieht Ohme zurecht ein Spezifikum der maximianischen Anthropologie, die wiederum ganz von der Christologie her geformt ist. Der wählende Wille ist „kein Wesensmerkmal“ (72) der menschlichen Natur, sondern ein „Habitus“ (71), der erst erworben werden muss. „Es gehört zum konkreten Willensvollzug des Menschen“, dass er nicht nur nach dem strebt, was seiner Natur entspricht, sondern sich auch für anderes entscheiden kann, das ihm selbst schadet „oder sogar seiner Natur widersprechen“ könnte (72).

Dieser Irrtum aus blinder Wahl ist bei Jesus Christus ausgeschlossen, ohne ihn in seinem Menschsein einzuschränken. Die Erlösung der Menschheit durch Christus geschieht gerade dadurch, dass er ganz Mensch war und doch auf andere Weise Mensch war wie wir – „in allem uns gleich außer der Sünde“ (Hebr 4,15). Obwohl Ohme an dieser Stelle die Christologie nicht miteinbezieht, hält er doch die epochale Leistung von Maximus in selten zu lesender Deutlichkeit fest: Ihm allein gelang es, „den Willensbegriff aus der traditionellen exklusiven Anbindung an das Denkvermögen und die Vernunft zu lösen und die nicht- und vorrationalen, vitalen, fast instinkthaften Dimensionen menschlichen Willens in den Willensbegriff selbst zu integrieren“ (74).

Wie schon in seinem Aufsatzbd. „Kirche in der Krise. Zum Streit um die Christologie im 7. Jahrhundert“ (Berlin 2022)¹ nimmt auch in diesem Bd. die komplexe kaiserliche Religionspolitik als „Rahmenordnung“ der theologischen Auseinandersetzungen und die apokalyptische Zeitstimmung, angeheizt durch das nahezu ungebremste Vordringen des Islam und den Untergang vormals christlich geprägter Regionen in Palästina, Syrien und Ägypten, viel Raum ein und bestimmt auch die Bewertung der erzielten Ergebnisse. Sowohl die pro-monotheletischen Edikte des Kaisers Herakleios (610–638) als auch die pro-dyotheletische Lateransynode 649 und die darauf weiterbauenden Beschlüsse des 6. Ökumenischen Konzils sind keine idealen, allein aus Glaubensgründen gefassten Entscheidungen, sondern beeinflusst von politischen Interessen und Kompromissen zwischen verschiedenen theologischen Schulen. Aber ist es gerechtfertigt, die Konzilsbeschlüsse am Ende allesamt als „unfrei“ und „unrechtmäßig“ (618) zu bezeichnen und so ihre Verbindlichkeit in Frage zu stellen?

Ohme sieht in der Überzeugung von den zwei natürlichen Willensvermögen, die in der einen Person des göttlichen Logos vereinigt und von ihr frei ausgeübt werden, keine konsequente Weiterführung der chalzedonischen Zwei-Naturen-Lehre, sondern eine illegitime Neuerung, welche die Einheit der Person Jesu Christi als handelndes Subjekt untergrabe (488–492, 501–513). Doch in der von Leontius von Byzanz begonnenen und von Maximus Homologetes weitergeführten Reflexion der Hypostase des Sohnes als Trägerin göttlicher wie menschlicher Eigenschaften ist dieser Verdacht überwunden. Werden menschliche Eigenschaften von der zweiten göttlichen Person ausgeübt, dann werden sie dadurch nicht weniger, sondern mehr menschlich, nämlich in vollendeter, ganz mit Gott geeinter Weise. Eben darin, im neuen, erlösten Menschsein auf die Weise des Sohnes, liegt der

¹ Vgl. dazu meine Rezension in ThRv 119/Juni 2023.

Zielpunkt der maximianischen Anthropologie und Soteriologie. Diesen „tropos tes hyparxeos“ (510) kennt Ohme natürlich, blendet ihn aber in seiner Darstellung an entscheidender Stelle aus und wird so dem Werk des Bekenners trotz der luziden Beschreibung seiner Willenslehre aufs Ganze nicht gerecht.

Angesichts des umfangreichen Literaturverzeichnisses vermisst man einzelne wichtige Werke, etwa Basil Studers Überblicke zur Soteriologie in der Alten Kirche („Soteriologie“, HDG, 1978, „Gott und unsere Erlösung im Glauben der Alten Kirche“, 1985), Ferdinand Gahbauers Lehrbuch zur Anthropologie der Väter mit besonderem Augenmerk auf Nemesius und Maximus („Höhepunkt der Schöpfung“, 2008) oder die Arbeiten von Theo Kobusch und Alfons Fürst über die Herausbildung des Personbegriffs und des Freiheitsverständnisses in der Antike unter dem Einfluss des Christentums. Die darin dokumentierte Verbindung von historischer und systematischer bzw. dogmatischer Perspektive möchte Ohme methodisch auseinanderhalten und kritisiert in der Einleitung vehement die Christologien von Peter Hünemann und Christoph Schönborn, die seiner Ansicht nach das 3. Konzil von Konstantinopel einseitig positiv rezipieren und die ihm vorausgehenden und nachfolgenden Kontroversen und Spaltungen zu wenig berücksichtigen (12–13).

Doch „rein historisch“ arbeitet der Vf. auch nicht, sondern lässt durchaus starke Wertungen in seine geschichtliche Abhandlung einfließen, wenn er vom „Lobbyismus“ (97) und der „Propaganda“ (100), dem „Extremismus“ (101) und der „Radikalisierung“ (dreimal auf 99) der Mönche aus dem Osten spricht, die die theologische Diskussion im siebten Jh. seiner Ansicht nach vergiftet und zu einem falschen Ergebnis gedrängt haben. Politischen Druck und Polemik gab es auf beiden Seiten, und Dogmengeschichte sollte nicht auf eine „Kriminalgeschichte“ verkürzt werden, sondern zeigen, wie in all diesen Auseinandersetzungen die Erkenntnis der biblischen Heilsbotschaft und ihre Übersetzung in eine reflektierte Sprache des Glaubens gelingen konnte.

Ob das 5. Ökumenische Konzil nun eine „engelgleiche Versammlung“ (618) war oder nicht, gewahrt wurde in seinem Horos die vollkommene Menschheit Jesu Christi, die sich in freiwilliger Unterordnung dem Willen Gottes anvertraut und auf diesem Weg den Menschen mit Gott versöhnt hat. Dies ist kein „dogmatisches Urteil [...] auf der Grundlage eines neuen Willensbegriffs“ (516), sondern, wie Ohme selbst belegt (66), das Zurückgreifen auf das biblische Verständnis des Willens Jesu, der seine höchste Verwirklichung nicht im Unterschied oder Gegensatz, sondern im freien Einschwingen in den Willen des Vaters, findet.

Über den Autor:

Manuel Schlögl, Dr., Professor für Dogmatik und Ökumenischen Dialog an der Kölner Hochschule für Katholische Theologie (Manuel.Schloegl@khkt.de)